

Alfred A. Eicks Co.

Patent-Anwälte
E. S. Michaelis, Ph. D.,
Geschäftsführer,
Tri-City Branche
1405 7. Avenue,
Davenport, Iowa.
Telephon: R. 3. 2423.

Patente.

Die erste Frage bei jedem Feuer ist:
Wie passierte es?
Wozu?
Wie sieht es mit der Versicherung?

Die Antwort auf die erste Frage ist
verhältnismäßig. Die Antwort auf die
zweite Frage ist, entweder: „Keine
Versicherung“; „Versicherung eben ab-
gelaufen“ oder „Versicherung bedingt
Schaden“. Was würde Ihre Antwort
sein, wenn das Feuer in Ihrem
Hause wäre?
Alle Arten Versicherungen. — Tel. 500.
SNIDER, WALSH & HYNES
Größte Versicherungsgesellschaft in Iowa

HENRY RUNGE,

Leichenbestatter und Embalmer.
824 westliche 3. Straße, Davenport.
Telephon 597.
Arbeits werden zur Tag- und Nachtzeit
prompt und sachgemäß ausgeführt unter
Garantie der Zufriedenheit.
Auto - Leichenwagen und Limousines
auf Verlangen.

Bischoff & Kuehl,
Versicherung
und Grundeigentum.
833-834 Westliche 2. Straße,
Davenport, Ia.
Wir vertreten nur erstklassige
Gesellschaften.

Dr. J. S. Weber

Arzt und Zahnarzt.
1525 Washington Straße,
Davenport, Iowa.
Behandlung von Nerven-, Magen-
und Nieren - Leiden.
Sprechstunden: 11 bis 12 Uhr,
1 bis 3 Uhr Nachm., 7 bis 8
Uhr Abends.
Telephon 728.

DR. F. NEUFELD,

Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer
Office und Wohnung: 1506 W. 3. St.
Tel.: Davenport 4125.
Sprechstunden: 11-12 Uhr Vormittags,
3-5 Uhr Nachmittags und 7-8
Uhr Abends.

Dr. B. H. Schmidt

Arzt, Zahnarzt und Geburtshelfer
Davenport Savings Bank - Gebäude
Office: Zimmer 27, 28.
Tel.: Davenport 758.
Wohnung: 724 Warren Straße.
Tel.: Davenport, 758 S. 8.
Sprechstunden: 10-12 U., 4-6 Nachm.

DRS. MATTHEY

Arzte, Zahnärzte u. Geburtshelfer
Office: Putnam Bldg.,
701-702, 7. St.
Office - Telephon: No. 402.

Dr. C. M. Stephens

Zahnarzt
20-21 im Gebäude der Ersten
National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. Karl Vollmer,

Spezialist für Augen-, Ohren-,
Nasen- und Halskrankheiten.
Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39.
Sprechstunden:
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Tele-
phon, Haus und Office: No. 678.

Seyengold.

Roman von E. Werner.
(Fortsetzung.)

„Viel Spaß, gnädiges Fräulein!“
erregte Hartmuth mit militärischem
Grüße. „Ich werde nicht verfehlen,
mich nach Hochvertrauens Befinden nach der
unfreiwilligen Bergfahrt zu erkundigen.“
Die kleine Lächelnde freudlich auf bei
dem Scherz und ließ zur Mutter, die
sie diesmal selbst an der Hand nahm.
Dann trennte man sich, die Damen
schlugen einen Fußweg ein, der in den
Wald hinausführte, wo sie ihren Was-
chen gelassen hatten, und die beiden
Herren traten auf dem eigentlichen
Burgwege nach der Stadt zurück.

„Das war also die junge Millionä-
rin!“ sagte Treumann, hoch befriedigt
von der Begegnung. „Dieser Marlow
hat nämlich auch eine Million, aber
der Herr ist solider Grundbesitzer als
der Herrgott. Ronald, Altes Hans-
haus, schon vom Großvater gegründet,
Magel kennt die Verhältnisse genau.
Wie finden Sie Fräulein Marlow?
Eine Schönheit, nicht wahr?“
„Gewiß, ein schönes Mädchen!“
stimmte der Major ziemlich kühl bei.
„Aber für meinen Geschmack etwas zu
großartig und selbstbewußt. Frau von
Maindorf kann sich ja in der äußeren
Erscheinung nicht mit ihrer Cousine
messen, aber sie ist viel anmutiger.“
„Zawohl, ein liebes, sanftes Fräu-
chen!“ bestätigte Treumann, „und die
keine Liebheit ist allerliebste. Aber mit
dem Ernst ist ja nichts anzufangen,
Sie sollten ihm doch einmal ins Ge-
weissen reden.“

„Ja? Weshalb denn?“ fragte Hart-
muth, der sich diesen plötzlichen Ge-
bantensprung nicht erklären konnte.
Der Notar hatte sich längst schon
vorgenommen, dem Freunde seines
Neffen einmal sein Herz auszusprechen
und ergreift nun eifrig diese Gelegen-
heit. Er begann in etwas empfindlichem
Tone:
„Ich habe damals doch gewiß das
Möglichste gethan, als ich das Notariat
mit der ganzen Praxis an Ernst ab-
trat, aber dankbar ist er mir nie da-
für gewesen. Das war ihm alles viel
zu unbedeutend und kleinlich. O ich
habe das gemerkt, wenn er auch nie
darüber sprach. Ja, als Verteidiger
Reden halten, von denen dann alle
Welt spricht, sich als Berühmtheit in
den Rechtszirkeln machen lassen, und
dann zum Schluß womöglich den Minister-
sessel — das hat er im Kopf gehabt!
Das möchte wohl mancher, aber nicht
jeder hat das Zeug dazu.“
„Ernst hätte es!“ sagte der Major
kurz und herb. „Es war ein Unglück,
daß er damals aus seiner Laufbahn
gerissen wurde, um hier —“
„Frohndienste zu leisten, um hier —“
„Frohndienste zu leisten, um hier —“
„Frohndienste zu leisten, um hier —“

„Ja das war allerdings ein Unglück,
aber dagegen ließ sich doch nun einmal
nicht aufkommen. Das Notariat, das
Ernst übernahm, war doch der einzige
Rettingssanter für die Familie. Es
ist ihm zuwider, ich weiß es längst,
nun er kann sich ja davon losmachen
und den großen Herren spielen, wenn
er will. Das Glück liegt ihm ja gerade
vor der Nase, er braucht nur zuzugrei-
fen.“
„Ach so, Sie meinen —“ sagte
Hartmuth, der jetzt anfang zu begrei-
fen.
„Natürlich meine ich! Sehen Sie
das hohe Dach da drüben, zwischen
den Bäumen? Das ist Gernsbach! Ein

schönes, einträgliches Gut, vornehm-
liches Herrenhaus, prächtiger Park. —
Ernst ist Rechtsvertreter der jungen
Witwe, kennt die Verhältnisse ganz
genau und wird, glaube ich, gar nicht
unernst gesehen. Ein anderer hätte da
längst einen Antrag riskiert, aber ihm
fällt das natürlich nicht ein. Ich habe
ihm mir einmal vorgenommen beizu-
gehen, aber da bin ich schon angekom-
men! Ich verlasse mich nicht, Unsel!
Ich will nicht von dem Gelde meiner
reichen Frau leben! Das ist unwürdig,
Punktum! Und als wir das nächste
Mal zusammen in Gernsbach waren,
benahm er sich wie der steinerne Gast
und öffnete kaum den Mund.“
„Da hat er Recht!“ erklärte der Ma-
jor. Treumann sah ihn überfordert an.
„Was? Würden Sie es Ihrer Frau
vielleicht zum Vorwurf machen, wenn
sie reich wäre?“
„Zum Vorwurf — nein! Denn er-
stens ist Reichtum etwas, wofür der
Mensch nicht dankt, und zweitens ist er
eigentlich auch kein Unglück. Aber ihm
den Beruf opfern, um sich von einer
reichen Frau füttern zu lassen, und in
der Ehe eine Nebenperson zu sein, das
ist erbärmlich, und das würde weder
Ernst noch ich fertig bekommen, höch-
stens der Major.“
„Oh!“ rief der Notar, beleidigt
durch die Mißachtung seines Lieb-
lings. „Magel ist ein Talent, ein großes
Talent! Der bringt seiner künftigen Frau
das Beste als Morgengabe, den Rest-
verdienst, den er sich erwerben wird,
das ist etwas anderes. Er versteht
überdies viel im Marlow'schen Hause
und hat mir bereits anvertraut, daß
die junge Millionärin ihm gar nicht
abgeneigt ist — der Zeufelsjunge! Da
werden wir noch etwas erleben, der
Major ist ja bißchen bißchen und hat
fabelhaftes Glück bei den Frauen.“
„Möglich“, sagte Hartmuth trocken.
„aber die Millionärin bekommt er
nicht.“
„So? Und warum denn nicht?“
„Weil er ihr zu dumm ist.“
„Aber Herr Major!“
„Viel zu dumm!“ bekräftigte der
Major, ohne den Empörungsaufschlag
zu beachten. „Die verlangt mehr von
ihrem Manne, als daß er ein paar Bil-
der malt und im Klubverein aussteht,
sie sieht ganz danach aus, und mit
etnem Wechsel auf die Zukunft giebt
sie sich schwerlich zufriedend. Was übrigens
das Zukunfts - Genie, den Major, be-
trifft, so sage ich das selbe, wie Sie bei
Ihrem Nabob! Warten wir erst ab,
wie die Geschichte endigt! und im Ue-
brigen gebe ich Ihnen mein Wort da-
rauf, Ernst hat im kleinen Range
mehr Genie als der Major in seinem
ganzen hübschen, dummen Kopf! —
Aber da sind wir am Stadthor, ich
gehe über den Wallgraben. Ich em-
pfehle mich Ihnen, Herr Notar.“

Damit schlug sich Hartmuth seit-
wärts und ließ den ganz verblüfften
alten Herrn stehen. Dieser war bisher
mit dem Freunde seines Neffen recht
gut ausgekommen, jetzt aber neigte er
sich doch der Ansicht Magels zu, der
ihm gleich bei dem ersten Besuche
erklärt hatte, Major Hartmuth sei ein-
fach unerträglich geworden.
Auf der Terasse des Herrenhauses
von Gernsbach stand Bankier Marlow
mit seiner Tochter. Er war erst vor ein-
igen Stunden von Steinfeld eingetro-
ffen und hatte zugleich eine kurze
Gastfreundschaft für Herrn Fritz Ro-
nald erbeten, der ihm heute noch folgen
und erst morgen Abend wieder abrei-
sen wollte. Frau von Maindorf sagte
mit Vergnügen zu. So fern sie auch
persönlich den Finanzstreifen fand,
war sie doch nicht unempfindlich gegen
die Auszeichnung, den Belgenganten,
Wielensbeiden, dessen Name in aller
Munde war, als Gast in ihrem Hause
zu beherbergen, zumal bei solchem An-
lass, denn sie mußte sich diesen Besuch
zu deuten. Sie traf in aller Eile noch
einige Anordnungen; wenn ein Ronald
erwartet wurde, machte man natürlich
mehr Umstände als bei anderen, ge-
wöhnlichen Menschenkindern.
Marlow war ein Mann in den
Fünfzigern, mit schon ergrauten Ha-
aren, kühl, zurückhaltend und etwas
förmlich, ganz der vornehme Bankier,
der, ohne mit seinem Reichtum zu
prahlen, sich doch dessen und seiner
Stellung vollkommen bewußt ist. Er
hatte erst jetzt nach Lichte Gelegenheit
zu einem Alkessen mit seiner Tochter
gefunden und war im angelegentlichsten
Gespräche mit ihr. Ronald wollte mich
natürlich begleiten“, sagte er soeben,
und gerade im letzten Augenblicke traf
sich noch einige Döppchen ein, die so-
fortige Verfügungen erforderten und
ihn zurückhielten. Er konnte aber je-
denfalls noch heute, und es ist dir wohl
kein Geheimnis mehr, Edith, was er
dir zu sagen hat.“
„Mein Papa“, erwiderte Edith zu-
rück. „Ich bin längst auf diesen Antrag
vorbereitet. Er hat sich dir bereits er-
klärt.“
„Erst gestern, und ich habe meine
Einnwilligung gegeben, unter Vorbehalt
der beidigen, die du ja wohl nicht ver-
sagen wirst, du weißt, was Ronald
dir bieten kann.“
„Ich ich weiß es, und hatte bereit
vor der Abreise meinen Entschluß ge-
faßt. Ich werde seine Hand anneh-
men.“
(Fortsetzung folgt.)

— Besondere Anerkennung verdient
die Bestimmung des Marine - Etats,
daß ein Commander des Fliegerkorps
auch etwas von der Sache verstehen
muß.

Verloren.

Von Henry Greyville.
(Fortsetzung.)
Dreizehntägiges Kapitell.

Ein Unglück kommt selten allein,
sagt das Sprichwort. Konnte man ein
Ereignis unvorhergesehen nennen, so
war es gewiß der Schlaganfall des
Herrn Breault.
Seine unglückliche, stets leidende
Frau war vor Schreden krank gewor-
den, so daß der Sohn an zwei Kran-
kenbetten zumal stehen mußte. Doch
raffte sich die Mutter bald wieder auf
und kämpfte mit aller Energie gegen
ihre Unglück an.
„Was hast Du Julius gesagt?“ war
ihre erste Frage.
„Nichts, da ich nicht wußte,
wie ich es hier treffen würde, dachte
ich, es sei unnötig, ihn auf's ungewis-
se in seiner Arbeit zu stören, wir
können ihm ja am Sonntag Nachricht
von hier aus geben.“
In der Folge wurde eine Depesche
an Fräulein Hermine abgefaßt, die
es dann auf sich nahm, den Jungen
vom Gymnasium abzuholen und ihm
die traurige Nachricht mitzuteilen.
Das war ein trauriger Sonntag in
der Pompestraße: jodelnd sah Julius
auch Mühe gab, hart zu erscheinen,
so strafen ihn doch seine tothumänderten
Augen Lügen. Marcella war ganz be-
stürzt. Ihr, die schon in früher Ju-
gend der Freunden der Kindheit herab-
beten worden war, ersah sie die Familie
als etwas Heiliges, Unantastbares, für
die Hand des Unglücks Unerschütter-
liches. Es konnte wohl einem kleinen, ver-
lorenen Kinde begegnen, daß es seine
Mutter auf der Bank einer öffentlichen
Anlage sterben sehen muß, aber den
Kindern, die noch ihre Eltern hatten,
wären sie auch noch so weit entfernt
oder noch so krank, konnte ein solches
Unglück nicht widerfahren!
Sie sprach Fräulein Hermine ge-
genüber ihre Gedanken aus.
„Ach“, erwiderte diese, „das Schick-
sal ist nicht immer gerecht und gültig.“
Auf's neue kam ihr der Gedanke an
Marcellas Zukunft.

„Arme kleine“, fuhr sie fort, „Du
weißt noch nicht viel vom Leben... es
ist hart, daß Du es schon so früh ten-
nen lernen sollst; möge es Gott gefal-
len, daß Du so lange am Leben bleibst,
bis Du vor Noth bewahrt bist.“
Fräulein Hermine sagte den Ent-
schluß, gleich am darauffolgenden
Montag ganz gewiß zum Notar zu ge-
hen, um ihre Bestimmungen zu Gun-
sten des Kindes, das ihr so theuer
war, zu treffen. Da es erst Donner-
stag war, so war keine Eile nöthig.
Am Samstag früh kamen zwei Briefe
an, die Rosa ihrer Herrin übergab.
Fräulein Hermine las den einen, der
von Robert war und von einer leichten
Besserung im Befinden seines Vaters
berichtete. Als sie eben den zweiten
öffnen wollte, hielt sie inne.
„Aber dieser hier ist ja an Dich!“
sagte sie zu Rosa, die die Hände unter
die Schürze gesteckt, respektvoll stehen
geblieben war, um zu erfahren, wie
sich Herr und Frau Breault befanden.
„Für mich?“ entgegnete Rosa un-
gläubig. „Nun möchte ich nur wissen,
wo das gnädige Fräulein jemand her-
nehme, der mir schreiben könnte? An
mich kommt nie ein Brief!“
„Doch, ich Rosa ward etwa nicht
Dein Name?“ sagte Fräulein Hermine.
„Vorwärts, lies ihn.“
„Gnädiges Fräulein wissen doch,
daß ich nur Gedrucktes lesen kann.
Wäre es nicht besser, wenn Sie so gütig, den Brief
zu lesen und mir dann zu sagen, was
darin steht.“
Fräulein Hermine entnahm dem
wunderlichen Briefchen, daß es sich um
drei kleine Kinder handelte, die auf der
Straße übernachtet müßten, sowie um
eine Kumpen von Vater und um eine
arme Verstorbenen, der dies viel Schmer-
zberiebt hätte, wenn sie nicht im Him-
mel wäre.“
Als Fräulein Hermine geendigt
hatte, richtete sie den Blick fragend auf
die getreue Dienerin.
„Verteilst Du etwas davon?“ sagte
sie erstaunt.
Rosa nicht bejahend mit dem Kopfe.
„Ich will es Ihnen erklären, gnä-
diges Fräulein“, sagte sie ernst. „Von
all dem habe ich Ihnen nie erzählt,
weil es mir verdrücklich war, daß
solche Sachen in der eigenen Familie
vorkommen, dachte ich so wenig als
möglich davon. Ich hatte nämlich eine
jüngere Schwester, die zu Hause ge-
blieben war; der tam vor etwa fünf-
zehn Jahren das Heirathen in den
Sinn. Darüber schrieb sie mir da-
mals. Ich kannte den Erblasser nur
zu wohl. Er erfreute sich seines guten
Rufes und ließ ein schlimmes Ende
voraussehen.“
„Von all dem möchte ich Ihnen
nichts mittheilen, sondern ließ Frau
Julia in meinem Namen einen Brief
schreiben, und dies ist auch das einzige
Geheimniß, das ich je vor dem gnä-
digen Fräulein gehabt habe. In die-
sem Briefe repetete ich ihr nach Kräften
von der Heirath ab. Doch umsonst,
ja, sie war thöricht genug, ihn nach
der Verehrung ihres Mannes lesen
zu lassen, der ihr darauf jeglichen Ver-
kehr mit mir verbot. Durch andre er-
fuhr ich dann, daß sie verheiratete Kin-
der hatte, von denen aber nur noch die
kleinen am Leben waren, als sie vor
ein paar Jahren starb. Man kann

sagen, daß sie ein reines Märtyrer-
leben geführt hat, das um so schmerz-
licher war, als sie selbst verheiratet
hatte. Und wenn es in diesem Briefe
heißt, daß die Kinder im Stich gelassen
sind, so wundert mich das nicht im geringsten,
denn ich habe nie etwas Besseres von ihm
erwartet.“
Stief und unbeweglich blieb sie stehen
und blickte in's Leere. Auch Fräulein
Hermine verkehrte in Schwoigen.
„Ich kenne die Kinder gar nicht,
weil nicht einmal, sind es Mädchen
oder Knaben. Aber wenn ich an untre
Marcella denke, wie übel die daran war,
als wir sie vor der Thüre draußen
fanden, und wenn ich mir dann sagen
muß, daß diese Kinder noch viel mehr
im Elend sind.“
Sie wendete das Gesicht ab, über
das zwei große Thränen rollten.
„Nun“, rief Fräulein Hermine aus,
„so darf man sie nicht heden lassen!
Man muß schreiben, muß Erkundigun-
gen einziehen, muß Geld hinfischen.“
„Geld hinfischen“, sagte sie, „an
wen denn? An Leute, die es für sich
selbst behalten? Nein, es muß etwas
andres geschehen, aber wenn ich nur
wüßte, was.“
„Du mußt heute Abend noch hin-
reisen“, entschied Fräulein Hermine,
„und selbst nach dem Nöthigen sehen,
das ist das Einzige Richtige.“
Rosa blickte ihre Herrin ansetzt an.
„Was würden dann aber anädiges
Fräulein anfangen, wenn ich fort-
ginge?“ sagte sie.
Während dieser Unterredung öff-
nete sich die Thüre sachte und der Kopf
Marcellas wurde sichtbar. Als sie
aber sah, daß die beiden miteinander
zu sprechen hatten, sah sie sich bescheiden
zurück, um nicht neugierig zu erschei-
nen.

„Komm her, Marcella“, sagte Fräu-
lein Hermine. „Siehst Du, Rosa muß
auf ein paar Tage in ihre Heimath ge-
hen, und wir bestimmen uns eben dar-
über, wie wir uns dann einrichten
wollen.“
„Ach, das kommt mir sehr einfach
vor“, sagte Marcella und helles Ver-
gnügen lagte aus ihren braunen Au-
gen; „Rosa hat mir alles gezeigt, wie
man es machen muß, Sie sollen sehen,
was für eine gute Köchin ich bin!
Selbstverständlich werde ich ihre Ar-
beit übernehmen, ich habe jetzt ohne-
den so viel übrige Zeit, seit Robert
fort ist.“
Sie feuerte und ein Schatten glitt
über ihre offenen Augen.
„Nun, das könnten wir am Ende
hagen“, sagte Fräulein Hermine und
schrück mit der Hand über das Haar
Marcellas, die sich wie ein Käuzchen an
ihrer Schulter rief.
„Nebst trotz dieser Zustimmung be-
steht Rosa ihren sorgvollen Geschäfts-
ausdruck bei.“
„Do seht's noch?“ sagte ihre
Herrin.
„Die Sache ist“, riefte Rosa heraus,
„ich kann ja nicht schreiben und nur
Gedrucktes lesen. Die Leute dort sind
in Stunde und lassen mich, mein Mensch
weiß was, unterzeichnen, wenn's auch
nur mit einem Kreuzchen wäre. Da
sollte ich noch jemand dabei haben, der
mir beisteht.“
„So nimm Frau Julia mit“, riefte
das Fräulein, „dann bist Du wohlver-
sorgt.“
Ein Strahl der Befriedigung drang
aus Rosas Augen. Aber sie war keine
sonderlich mittelstame Natur und
sagte nur einfach: „Ach danke, gnä-
diges Fräulein.“

Erstköpft von der ungewöhnlich lan-
gen Unterhaltung bog sie sich wieder
zu ihrem Herde und verbrachte den
Tag mit Schreuen und Pugen, damit,
wie sie zur kleinen sagte, kein Stäu-
chen hinter ihr zurückbliebe.
Frau Julia wurde von der Schläge
unterrichtet, und am anderen Morgen
reisten beide nach Schierem Hofschied
von Fräulein Hermine in die Picardie
ab.
Als es Zeit zum Frühstück war,
wurde das alte Fräulein feierlich von
ihrem Schützling an den tadellos ge-
deckten Tisch geführt, und indem Mar-
cella stolz ihre schon gebildeten Eier
verbeibrachte, sagte sie: „Sie sollen
sehen, Fräulein Hermine, wie gut Sie
bedient sein werden!“
Nach dem Abfessen lehnte sich die
Kleine, in eine große Rückenlehne
Rosas eingewickelt, an den Thürpfosten
des Speisezimerns, genau in der
der Köchin eigenen Stellung. Die
Arme gekruzt, den Blick in's Weide
gerichtet, sprach sie die herkömmlichen
Worte aus: „Was befehlen das gnä-
dige Fräulein für morgen?“
Die Nachabingung war so vollkom-
men, daß Fräulein Hermine aufschau
und erlautet den lustigen Augen Mar-
cellas begegnete.
„Ach!“ rief diese und setzte sich neben
sie. „Wie hübsch das ist!“
„Was denn?“ fragte Fräulein Her-
mine. „Ohne Köchin zu sein?“
„Nein“, antwortete das Kind, „son-
dern Sie zu bedienen, Ihnen nützlich
zu sein und zu wissen, daß, wenn ich
nicht da wäre, Sie sich in Ihren
Gewohnheiten gestört fühlen würden.
Wie wollte ich Sie pflegen, wenn Sie
krant würden!“
„Du darfst nicht darauf rechnen, daß
ich Dir bald dieses Vergnügen mache“,
erwiderte Fräulein Hermine scherzend.

Wie und zwanzigstes Kapitel.
„Wie lustig, Fräulein Hermine!“
sagte Marcella, indem sie ihre blauen
Hände in den Muff steckte.
„Was kommt Dir denn so lustig
vor?“ fragte das alte Fräulein, indem
sie einen rascheren Schritt ansetzte,
denn es war ja. Sie hatten gemein-
samer ihre Einkäufe beordert und waren
jetzt auf dem Heimweg begriffen.
Der Schnee, und hier der Fieber-
busch aussticht! Die Blätter sind grün
wie im Sommer, und darauf schneit
es, wie im Winter... das ist doch so to-
nisch, finden Sie nicht auch?“
„Ich finde, daß es sehr kalt ist, und
daß ich froh wäre, zu Hause zu sein“,
antwortete Fräulein Hermine. „Und
zu allem hin habe ich höchst wahrschein-
lich die Fenster offen stehen lassen, als
wir ausgingen... das Haus wird eis-
kalt sein.“
„Geben Sie mir den Schlüssel, dann
rehe ich voran und mache sie zu“, sagte
Marcella und streckte die Hand hin.
Sie blieben an einer Straßenecke
stehen, und Fräulein Beurenom suchte
in ihrer Tasche nach dem Schlüssel,
doch war sie dabei so haggig, daß sie ihn
niemals finden konnte. Kaiser Schnee
richtete sich auf sie nieder, und entmu-
thigt wollte sie schon die Hand leer zu-
rückziehen, als sie doch noch auf den ge-
suchten Schlüssel stieß.
„Hier ist er“, sagte sie, „sieht laufe
und zünde gleich Feuer an, denn mich
reißt bis in's Mark hinein.“
Marcella eilte blitzschnell davon,
während Fräulein Hermine langsam
dem Hause zugeht; ihre Füße hingen
schwer wie Blei an ihr. Sie glaubte
sich zu gehen, und doch kam sie nicht
vom Platze. Der Wind blies ihr den
Schnee in's Gesicht, und mehrmals
mühte sie sich vergebens, um Athem zu
schöpfen.
(Fortsetzung folgt.)

German Trust Co.

empfehle als eine vortheilhafte
Geld - Anlage Ihre Depositen
Kontto, geschützt durch
Erste Hypotheken auf
Grundeigentum.

Käufer werden ersucht, in
der Office vorzusprechen.

Dieselbe befindet sich im neuen Grantz-
Gebäude der Deutschen Sparkass., Es
Park- und Dritter Straße.

Alb. Lebuhr

Auktionator
Phone No. 5672-9.
127 westliche Locust Straße,
Davenport, Iowa.

Advokaten und Notare

Ficke & Ficke

Anwälte
und Rechtskonsulenten.

Spezielle Aufmerksamkeit wird den
Angelegenheiten, Finanzsachen und Grund-
eigentums-Angelegenheiten betreffen-
den gesetzlichen Bestimmungen geschenkt.
Kapitalanlagen auf hypothetische Si-
cherheit.
228 weßl. Dritte Straße.

Henry H. Jebens,

Advokat und Rechts-Anwalt.
Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke
Dritter und Main Straße.

Alle Rechts - Angelegenheiten und
Regelung von Nachlässen etc. finden
prompte Erledigung.

Henry Thünen, jr. Joseph Shorey

Thuenen & Shorey

Advokaten
und Rechts-Anwälte.
Zimmer 23 u. 24 McManus Gebäude.
Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,

Advokat und Rechts-Anwalt
Zimmer 306-307-308, Central Office
Building.
Tel. 128. Davenport, Ia.

Henry Vollmer,

Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.

Office: Nordweste 2. und Harrison
Straße. Ueber der Iowa Na-
tional-Bank.
Davenport, Iowa.

C. G. Cook, Walter M. Saluff,

Ruel S. Cook.

Cook & Balluff

Advokaten und Rechts-Konsulenten
Office: No. 218 Main Straße.

C. F. Ruymann, Adolph Ruymann.

Ruymann & Ruymann
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 35 - 36 - 37, Schmidt Bldg.,
Davenport, Ia.

Carroll Brothers,

Advokaten und Rechts-Anwälte.
Geschäftsführer der
Davenport Abstract Company
Eigene vollständige Set Abstrakt-
Bücher von Scott County, Ia.
Darlehen, Grundeigentum,
Versicherungs-
Zimmer 301-304 Lane - Gebäude,
3. und Main Str.

FRED VOLLMER

Rechtsanwalt.
Persönl. Angelegenheiten, Scha-
denersatz und Kriminalfälle und
allgemeine Rechts - Angelegen-
heiten.
Tel. Dav. 613.
417-420 Lane Bldg.

Chas. B. Kaufmann,

5. Flur, Security - Gebäude,
(115 weßl. 3. Straße),
Davenport, Iowa.
Alle Spezialitäten des Advoka-
tatenhandes.
In der Reih - Abtheilung:
Geldanlage befragt in Form
Hypotheken erster Güte.
Beistand - Anwälte: C. G.
Billis, Joseph Moran, J. O.
Emerson, Nicholas Beyer.
— Deutsch gesprochen. —

WUNDER BROS.

Buchbinder.
Frisieren von Büchern, Einträgen
und Arbeiten für Geschäftsbücher.
Geschäfts - Bücher und Gummitempel.
No. 802 weßl. 3. Straße, Davenport.

Bischoff

Transfer &
Storage Co.
John Bischoff, Eigentümer
313 Nord Island Straße,
Davenport, Iowa.
Tel. 5741.

Zwei

Picnic-Flaschen
für
25c

Keine Kosten für die
Flaschen in der
1 2 3 4 Bar

1507 Zweite Avenue
Kod Island

Nehmen Sie Straßenbahn-
wagen der Bräudenlinie und
fahren bis zur Thür.

Meine Anzüge

werden unter meiner persön-
lichen Aufsicht herge-
stellt und sind besser, wie irgend-
welche Anzüge, welche in Daven-
port für das Geld hergestellt
werden.
C. L. LINDHOLM
316 Perry St., Davenport, Ia.

Nissen & Hartwig,

Leichenbestatter
und Embalmer
Vollständige Arrangements für Be-
gräbnisse werden auf Wunsch übernommen.

Schwarze und weiße Leichenwagen
und schöne Kutschen zur Verfügung.
Aufträge per Telephon oder münd-
lich finden prompte Beachtung.
126 weßl. 2. Straße, Telephon 774,
Davenport, Ia.

WUNDER BROS.

Buchbinder.
Frisieren von Büchern, Einträgen
und Arbeiten für Geschäftsbücher.
Geschäfts - Bücher und Gummitempel.
No. 802 weßl. 3. Straße, Davenport.